Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 11 (1842)
Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 5. November.
No. 45. 1842.

Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem
katholischen Vereine.

Est modus in rebus. Horatius. — Immer neue Moden.

Die ewige Volksschule.

Es sind einige Jahre vorbei, seit man bestimmt ausgesprochen, die Menschheit habe bis anhin so viel als gar nicht existirt und all ihr Zeug heiße nichts, weil man die Volksschule nicht hatte; allfällige Schulen seien ein Monopol für die Geistlichkeit und den Adel gewesen, um von ihren Höhen aus das Volk im Sumpf zu erhalten und zu regieren. Diese Verkehrtheit habe nun aufgehört, der Tanz des Menschengeschlechts müsse nun von neuem angehen und nach ganz anderer Pfeife geführt werden, nämlich durch die Schulen. Kaum waren die Schulbehörden organisirt, wie die geschnitzelten Tyroler Aepfel, der größere immer wieder einen kleinern in sich schließend, kaum die Kinder einregistrirt, mit den Schulbänken kopulirt, Schulhäuser so groß und schön als Kirchen aufgeführt, Seminarien errichtet, Fonds geäufnet, Examen, Tentamen, Preisaustheilungen, öffentliche Feste, Vergötterungen dieses ABC Zeitalters und seiner Träger, Verteufelung des Urmenschen, weil ihm dieses nicht eingefallen, kaum waren die kühnsten Theorien einmal in grausamen Wehen zu Tage geboren — da kommt in diesen unsern Tagen der oberste Meister der Schulmeister und sagt; das ist alles nichts; und der ganze Chor schreit: „das ist alles nichts.“

Dr. Thomas Scherr hat in jüngster Zeit ein Büchlein herausgegeben (Zürich und Winterthur im lit. Comptoir 1842.), worin er zeigt, was bisher geschehen, sei nur den Mäusen gepfiffen. „Jenes edlere Volksleben, das man durch die Volksschule erwartet, habe sich weder in moralischer noch intellectueller Hinsicht gestaltet.“ Die Ursache hievon liege in der unvollständigen Organisation der Volksschule, die ganz unpsychologisch verfährt, wenn sie dem Kinde von 7—10 Jahren Kenntnisse beibringen will, die es erst im Mannesalter nothwendig hat, und von denen es sich weder einen Begriff noch eine Anschauung bilden könne, man müsse so unnatürlich anticipiren und lade dem Kinde weit mehr auf, als es ertragen könne; diesen schweren Schulplunder werfe es später ab, weil er ihm doch nur äusserlich anhänge und nie Eigenthum seines Verstandes geworden sei; und weil die kurze Kinderzeit fürs ganze Leben vorbilden soll und dieses gar mancherlei erfordere, so habe man eine allzugroße Masse den Kindern hingehalten, und so konnte das Meiste nur unvollständig, mangel- und fehlerhaft gelehrt und gelernt werden; was aber auch allfällig auf 7jährigem Kreuzeswege eingeschult worden, es verliert sich nach vollendetem Schulbesuch schnell, weil eine geordnete Fortübung und Weiterbildung nicht statt findet, was die Hauptsache, wozu noch kommt, daß viele Lehrer ihre Aufgabe nicht lösen können, die Lehrerseminarien sind oft weit mehr blosse Unterrichtsanstalten, als wirkliche Berufsbildungen, so würde z. B. von den 15,000 Schulmeistern in Preußen die Hälfte zu denen gezählt werden müssen, die als „ungenügend gebildet, träge, anderer Beschäftigung ergeben, entmuthigt, abgeschult angesehen werden müssen“ ꝛc.

So stehen die Sachen, daher kömmt es, daß alle Eroberungen der Schule schnell wieder verloren gehen, „sobald und nachdem die Kinder die Schule verlassen.“ Das ist das Bekenntniß eines Mannes, der sein ganzes Leben und

seine bedeutenden Anlagen der Volksschule gewidmet, in ihrem Interesse ganz Europa durchwandert, und bei den größten Enthusiasten für Volksbildung einer unbändigen Autorität sich rühmen kann. Es darf nicht geläugnet werden, daß er aus dem Leben referirt; aber eben so gewiß ist, daß die von ihm aufgefundenen Mängel damals schon von vielen Seiten und ohne Leidenschaften der jungen Volksschule prophezeit worden sind. Sie wurden aber als Blitze aus einer schwarzen gefährlichen Wolke an der Stange der Leidenschaft und des Uebermuthes abgeleitet, und erst eine 20jährige Erfahrung ist im Stande gewesen den Staar zu stechen, um jene Mängel und Schwierigkeiten zu erkennen, über die man mit langen Beinen weggeschritten ist. Zu bedauern, daß der Stein einer Republik aus Philosophen seit Plato bis auf Scherr so oft mühesam auf den Berg hinauf gestoßen, abermals und plötzlich zu unsern Füßen liegt. Scherr aber greift wieder an und stellt Mittel in Aussicht, die, wenn sie auch nicht aufgenommen werden, doch der Beachtung würdig sind.

Der Verfasser schlägt 2 Wege der Erlösung vor, entweder vollständige Organisation einer neuen Volksschule, oder Verbesserung der gegenwärtigen.

Die neue Organisation fordert eine dreifache Schulzeit, die Kinderschule von 6—12 Jahren befaßt sich mit dem gewöhlichen Schulgegenständen, doch ganz einfach und dem Alter angemessen. Nach dieser käme die Schulzeit der mittlern Jugend, 12—18 Jahren, wöchentlich einmal 3 Stunden, womit aber Selbstbelehrung zu Hause verbunden sein müßte. Dieser Curs wäre ganz praktisch. Aller Selbstunterricht würde geleitet durch ein „Wochenblatt" zum Lesen, angefüllt von bloßen Realien, auch eine Art Chronik als Uebung im Schreiben und ein Rechnungsheft. Die dritte Schulzeit ist die des bürgerlichen Alters, für alle die, welche und so lange sie noch einen leeren Platz im Kopf fühlen. Der Besuch dieser Schule ist frei, in der Woche einmal. Hier würde nur parlirt und defendirt und das Futter hiezu hergenommen aus einer monatlichen Druckschrift von 32 Bogen.

Der zweite Weg, in Verbesserung der bisherigen Schule bestehend, fordert: die Seminarien seien Berufsbildungs-Institute ein allgemeiner Lehrplan, zweckmäßige Lehrmittel und natürliche Vertheilung derselben, eine tüchtiger Schulinspektor, bessere Organisation der Sonntagsschulen, geeignete Lehrmittel, auch dem Staat und den Lehrern mehr Einkommen. Auf letztern Vorschlag hält Scherr selber nichts.

Es ist sehr natürlich, daß man, hat man etwas niedergeschrieben, alsdann auch darüber nachdenkt, man dachte sonst ehe und bevor man schrieb und referirte, und so auch Referent hujus. Zuerst bin ich froh, daß ich meine dreißig

hinter mir habe statt vor mir, und daß ich keine Kinder habe, sie würden mich dauern. Froh bin ich, daß dieses Büchlein nicht von einem katholischen Geistlichen herstammt, sonst hätte man wieder lesen müssen: „über die Volksschulen und ihre Gefahren", auch hätte es kein alter Schulmeister geglaubt, jetzt müssen sie es glauben und sich schämen. Froh bin ich, daß ein Zürcher gesagt hat, was gesagt ist, denn Zürich war das Treibhaus, wo Kulturkraut oder Unkraut und Sätzlinge zu Schulmeistern in die ganze Schweiz versendet worden sind. Wir Luzerner, obschon wir auch unsern Apparat hatten, dürften doch kaum sagen, daß man bei uns Schule halte. Herrn Scherr bin ich noch persönlich Dank schuldig, daß er nicht ins Büchlein hat drucken lassen: „die t. Pfaffen seien an all der Finsterniß Schuld," sonst glaubte man im Ernst, und vorzüglich bei uns, die Geistlichen liefen Nachts schelmischerweise von Kind zu Kind, zäpften sie an, und ließen alles heraus, was sie am Tage gelernt, wie Bergmännchen ließen sie unsichtbar alle Riegel los, damit die Spuhle rückwärts laufe, der Faden sich abwinde, der in der Schule aufgezwirnt worden ist. Weil nun Scherr gar kein solchartiges Mißtrauen geäußert hat, so bin ich um desto froher. Die übrigen Bemerkungen überlasse ich dem Leser.

Früchte des Fanatismus.

Man will immer glauben machen, der Fanatismus sei eine wilde Frucht des Mittelalters gewesen und habe am Baume der katholischen Kirche gewachsen. Das Gegentheil lehrt die katholische Kirche seit den ersten Verfolgungen des Christenthums durch die Juden und die römischen Kaiser bis herab auf die Vorgänge in Rußland und Spanien. Einen recht schauderhaften Beitrag hiefür liefert die Sion aus Deutschland. Eine arme Maurersfrau aus der Diöcese Trier wurde nämlich vor mehreren Jahren von ihrem Bruder, der in Friedrichsdorf bei Homburg vor der Höhe etablirt ist, beredet, sie möge ihm eine ihrer ältern Töchter, die gut im katholischen Glauben unterrichtet, die heiligen Sakramente bereits empfangen hatte, zur Versorgung und Ausbildung überlassen. Das Mädchen wurde sofort von ihrem Oheim dem Institute in Friedrichsdorf übergeben, um ausgebildet und namentlich im Französischen gut unterrichtet zu werden. Friedrichsdorf ist eine Kolonie ausgewanderter Hugenotten. Der armen Mutter kamen während der Ausbildungszeit ihrer Tochter die schönsten und freudigsten Briefe zu; so oft sie einen Brief erhielt, war es für sie ein Freudetag; sie freute sich über das Glück ihrer Tochter, welche der Mutter den schönsten Lebensabend versprach. Der Oheim (o Oheim! katholischer Oheim!)

ließ im vorigen Monat beim Ablauf der Bildungszeit seiner Nichte ein zärtliches Schreiben an seine Schwester gelangen, worin er ihr erklärte: Ihre Tochter Franziska sei nun so weit ausgebildet, daß sie ihr Glück in der Welt finden könne; er gehe damit um, sie nach Paris oder in eine andere französische Stadt zu empfehlen. Da es der Mutter schwer falle, für den Unterhalt und das Fortkommen ihrer Kinder Sorge zu tragen, und sie dazu deren so Viele besitze, so mache er ihr das brüderliche Anerbieten, eines ihrer jüngeren Mädchen, das kürzlich erst Neukommunikantin war, auf gleiche Weise auszubilden und glücklich zu machen, wie die ältere Franziska. Die Mutter, welche die so weite Entfernung ihrer ältern Tochter nicht wünschte, und das jüngere Kind ungern so allein die Reise nach Friedrichsdorf wollte machen lassen; wohl auch um ihre ältere ausgebildete Tochter heimzuholen, und beim Herrn Bruder sich zu bedanken, unternahm die Reise nach F... und begleitete ihr jüngeres Töchterlein. Dort angekommen, was geschah? Da die Mutter über die Heimkehr ihrer Tochter zu reden anfieng und sich freute, daß sie nun eine Stütze für ihre alten Tage habe, donnerten ihr die Worte entgegen: „Gott bewahre mich, daß ich mit Euch nach Hause gehe und Euerm verfluchten Götzendienst wieder fröhne! Ich bedaure euch, Mutter! daß Ihr in Euerm Aberglauben so alt geworden seid. Ich bin glücklicher geworden und will so glücklich bleiben!" Die Mutter verstand ihre Tochter, und mit dem Ausruf: „Ach, diese Schande? so ein Bruder! so ein Kind!" fiel sie ohnmächtig zu Boden. Nicht wissend, wie ihr geschehen, kämpfte die gute Mutter drei Tage lang, vom tiefsten Schmerz gefoltert, den traurigsten religiösen Kampf mit ihrer Tochter, über deren Glück sich zu freuen, sie gekommen war. Die Liebe zu ihrem Kind erfand und sann alle Mittel aus, die Tochter wieder an ihr katholisches Mutterherz heranzuziehen, an dem sie schon als Kind den katholischen Glauben und das katholische Gebet gelernt hatte. Die Mutter hatte sie katholisch erzogen, sie hatte sie als Katholikin dem Bruder anvertraut, sie freute sich, sie nun als eine katholische Christin in ihre ganz katholische Familie zurückführen zu können. Und sieh da: die Protestantin verweigert die Heimkehr; sie spricht die ärgsten Lästerungen aus gegen Alles, was der Mutter und ihr von Jugend auf heilig und unantastbar gewesen. Der heilige Anstand verbietet es, Alles nachzuerzählen, was aus dem Munde der verführten Tochter kam. „Ich soll noch ferner die Messe hören," sprach sie, „die der Priester hersummt, und ich nicht verstehe?" Umsonst war die Zurede: „Komm nach Hause und lerne sie wieder verstehen; du hast's vergessen." „Was für ein Abendmahl würde ich bei euch empfangen? Ein kleines Bröcklein, und gar keinen Wein! den Wein saufen die Priester selber!" „Tochter, du bekommst kein Brod und keinen Wein; du

empfängst den lebendigen Leib des Herrn." Umsonst war die Einrede der jüngeren Schwester, die ihr mit den Worten des Katechismus erwiderte: „Ach, weißt du denn nicht mehr, daß die heilige Communion der lebendige Leib Jesu Christi ist, der wahrhaftig ohne Blut nicht sein kann?!" Die protestantische Schwester schlug nach der katholischen und schrie: „Ich mag vor dem Spitzbubenpapst nicht niederfallen, der sich die Füße küssen läßt! Ich mag eure Mutter Gottes und eure Heiligen nicht mehr anbeten. Die Mutter Gottes (welche sie — Schmach und Schande über ihre Lehrmeister — auf's Niedrigste schimpfte) kann warten, wie auch ihr, bis sie aus Gnaden selig wird." Die Mutter fragte ihre Tochter nach dem vierten Gebote und forderte sie auf, ihr nach Hause zu folgen. Sie aber erwiderte: „Es steht geschrieben: wer Vater und Mutter mehr liebt, als mich, ist meiner nicht werth." Die Mutter gieng traurig von dannen, nachdem sie noch schluchzend einem Familienvater die Worte zurief: „Was würden Sie thun, wenn man Ihnen Ihr Kind, das Sie in fremden aber guten Händen glaubten, auf eine solche Weise untreu gemacht hätte!?" — Der Correspondent, der dies Alles aus dem Munde der Mutter, in Gegenwart von Zeugen und der Tochter, die sie wieder mit nach Hause genommen, Wort für Wort gehört hat, und es nur mit Auslassung der gröbsten Lästerungen hier wiedergiebt, — kann es in der That nicht begreifen, was aus dieser Mutter werden soll, die auf der Rückreise ist und den Muth nicht hat, in ihre Familie und Gemeinde zurückzukehren. Sie sucht auf ihrem Heimwege Rath, Hülfe und Trost überall, wo sie ein offenes Herz zu finden glaubt! Dies traurige Beispiel möge aber katholische Aeltern warnen, daß sie ihre Kinder nicht protest. Instituten anvertrauen, die überdies meist großen Lärm machen, aber nichts leisten und die Kinder verderben.

Bettags-Predigt des kath. Pfarrers R. Kälin in Zürich.

Hr. Pfr. Kälin hat auch seine diesjährige Bettags-Predigt wieder dem Drucke übergeben. Das Thema derselben ist: „Das Christenthum, die Quelle des wahren Heils und Glücks für das Vaterland," und es wird gezeigt, 1) wodurch es das Heil und Glück begründet, 2) worin die Vorzüge dieses Heils und Glücks bestehen.

I. Theil. „Das Christenthum, göttlichen Ursprungs „wie die Menschennatur, und ihren allseitigen Bedürf„nissen entsprechend, sucht das Heil einzelner Menschen und „ganzer Völker: a) nicht in schmählicher Unwissenheit, son„dern in christlicher Erleuchtung; b) nicht im schmählichen „Leben des Lasters, sondern in christlicher Tugend; c) nicht

„in schnöder Selbstsucht endlich, sondern in christlicher Liebe.“ II. Theil: „Nur das Glück, welches uns durch Christus „zu Theil geworden, verdient den Namen desselben. Ohne „Erleuchtung, ohne Tugend, ohne Liebe, wie könnte ein „Volk glücklich sein, wer dasselbe glücklich nennen? Nur „durch sie ist das Heil und Glück eines Volkes a) das ehren„vollste, b) das allein wahre, c) das dauerhafteste.“ Das ist die Skizze vorliegender Predigt. Gegen das Thema und dessen Gliederung haben wir nichts einzuwenden und geben zu, daß die Predigt gut geschrieben ist. Wenn man uns aber fragte, welcher Konfession diese Predigt ihrer ganzen Haltung und Färbung nach angehöre, so wüßten wir kaum eine Antwort zu geben. Es ist wahr, von gewisser Seite her werden gerade solche konfessionslose Predigten willkommen geheißen. Jenen Menschen, die in der Religion nur auf ihre subjektivie Vernunft abstellen, vom Christenthum gelten lassen, was ihnen zusagt, das Andere ohne Pietät über Bord werfen, noch im besten Falle auf einem zschokkestunden-andächtigen Schwungseile wundersam gekitzelt durch die Unendlichkeit sich schaukeln, und dieses eitle, religiössinnliche Kinderspiel den Glanz und die Fülle, die Lust und Freude der Religion nennen, — solche wollen von dem positiven Christenthum nichts wissen und haben eine große Abneigung gegen alle Konfession. Eben solchen sind Predigten wie die vorliegende ganz erwünscht. Nicht also ist es dem gläubigen, treu an seiner Konfession haltenden Katholiken oder Protestanten. Beide verlangen mit Recht, daß jede Predigt sogleich in ihrer Physiognomie und dem ganzen Wesen nach als ein Kind der Kirche erkannt werden könne, die seine Mutter ist. Wir wollen nicht eintreten, warum Hr. Pfr. K. so predigte. Aber wie viel segenreicher sind die Worte eines Predigers, welcher selbst von der Wahrheit der Lehre seiner Kirche überzeugt in dieser Ueberzeugung auch seinen Gläubigen die Wahrheit verkündigt? Ist es denn etwas Gleichgültiges um die Konfession? Ist sie nicht die Form des Christenthums selbst? Inhalt und Form lassen sich auch da nicht trennen und ausscheiden, sonst geht unter der Hand das Wesen verloren. Das konfessionslose Christenthum ist kein Christenthum mehr, ist bloßer Rationalismus. Oder ist es etwas Gefährliches um die Konfession? Nehmet dem Gläubigen die Liebe und Anhänglichkeit an seine Kirche, seine Konfession, lasset ihn gleichgültig werden gegen dieselbe, bringet den heillosen Indifferentismus auch unter das Volk, so bahnet ihr sicher alle Wege des Verderbens und löset alle Bande des sozialen Lebens auf, wie sehr ihr euch auch abmühen möget, den rationalistisch-christlich-allgemeinen Süßwurzelbrei beliebt zu machen. Das Christenthum kann nur dann eine Quelle des Heils und Glückes für unser liebes Vaterland wie überhaupt für alle Völker sein, wenn es als Kirchthum, als Reich Gottes, erfaßt, gelebt und fortwährend erhalten wird. Gewiß, kein aufrichtiger Protestant in Zürich und anderwärts hätte es dem Prediger übel gedeutet, wenn er seine Predigt mit katholischer Salbung und Weihe gehalten hätte. Und es lag ja in diesem Thema so nahe, von dem Glauben und Leben des Katholiken auf eine Weise zu sprechen, daß die Gemeinde, nicht auf Kosten, sondern in erfrischter Liebe der Kirche, — auch des gemeinsamen Vaterlandes sich recht hätte erfreuen können. Wohl soll Fanatismus, und in der Regel auch die Kontroverse, aber nie die Konfession, die eigentlich der Charakter aller kirlichen Dogmen und Lehren, Institutionen und Gebräuche ist, von der Kanzel ferne bleiben. Es giebt für den katholischen wie protestantischen Prediger gar kein Thema, das nicht konfessionell gefärbt sein dürfte und sollte. Wie uns z. B. in jeder Linie von Schillers Werken der Genius des Verfassers anhaucht, so soll gleichsam in jedem Worte des Predigers sein kirchlicher Glaube sich kundgeben. Und wenn wir uns vorstellen, wie segenreich der begabte und phantasiereiche Hr. Pfr. K. als solcher Prediger wirken, wie er sich einen Namen im Buche des Lebens erwerben könnte, so dürfen wir den Wunsch nicht unterdrücken, derselbe möchte den Glauben unserer Kirche mit jener Liebe verkünden, wie z. B. ein hl. Franz von Sales und andere es gethan. Freilich ist der Glaube eine Gabe Gottes und ein übernatürliches Licht. Er wird aber gewiß jedem zu Theil, der redlich und innig nach demselben sich sehnt.

Wir hoffen, der Hr. Pfr. Kälin werde unsere Bemerkungen über seine gedruckte Predigt so freundschaftlich hinnehmen, als wir selbe brüderlich und wohlwollend hier gegeben.

Ein kath. Geistlicher.

Neueste Entwickelung der deutschen Philosophie.

Da es um uns herum noch solche giebt, welche von der deutschen Philosophie als einem „Heiligthum“ sprechen, an dem nur die profane Unwissenheit mit Unehrerbietigkeit vorüberzugehen wage, so möchten wir die Anbeter dieses Heiligthums doch aufmerksam machen, daß die Koryphäen dieser Philosophie die Revolution der Religion auf einen solchen Grad geführt haben, den man vordem in Deutschland für unmöglich gehalten, da jene Philosophen nicht nur alle Wurzeln des religiösen und somit auch des sittlichen Lebens ausreißen, fondern dies auch in einer Weise thun, die an frechem Hohne und schamlosem Spotte die frivolsten Freigeister der Franzosen zu überbieten sucht. Mit lachendem Munde sagt der Verfasser einer Broschüre: Schelling und die Offenbarung. Leipz. 1842. 9 S. —

„Alle Grundprinzipien des Christenthums, ja sogar dessen, was man bisher überhaupt Religion nannte, sind gefallen vor der unerbittlichen Kritik der Vernunft. Die große Umwälzung, von der die französischen Philosophen des vorigen Jahrhunderts nur die Vorläufer waren, hat ihre Vollendung im Reiche des Gedankens, ihre Selbstschöpfung vollbracht. Die Philosophie des Protestantismus ist geschlossen; eine neue Zeit ist angebrochen; es ist die heilige Pflicht Aller, die der Selbstentwicklung des Geistes gefolgt sind, das ungeheure Resultat in das Bewußtsein der Nation überzuführen und zum Lebensprinzipe Deutschlands zu erheben.“ Dies also ist das von ihnen selbst aufgesteckte Ziel der modernsten Jakobiner, welche jene altmodischen der französischen Revoluziou, die nur ihre „Vorläufer“ gewesen, weit zu überholen trachten und, wenn sie nur könnten, wie sie wollten, alsbald allen Gottesdienst aufheben, alle Kirchen niederbrechen, alle Glocken in Kanonen umgießen und eine weit gräulichere Verwüstung über Deutschland bringen würden, als jene sie zu ihrer Zeit über Frankreich gebracht haben. Die Anbeter dieser protestantischen Philosophie werden uns nachsehen, wenn wir ihnen nicht Muster jener blasphemischen Ausbrüche hersetzen, die an frechem Hohn und Spott einen Strauß weit hinter sich lassen, zu deren Verbreitung wir aber nicht mitwirken wollen. Wir haben früher behauptet, wir haben noch gar keine katholische Philosophie, unsere Männer, qui philosophiam profitentur (aus der Philosophie einen Beruf machen), seien, ohne es zu bekennen, meist Nachtreter der alten Scholastik oder der neuern protestantischen Philosophie. Sollte nun dennoch der Mann irgendwo verborgen sein, der im Besitz einer neuern orginellen und katholischen Philosophie ist, so würde er sich höchst verdient machen, wenn er das gelehrte Publikum damit erfreuen würde.

Würtembergischer Gebetverein.

Während das Süddeutsche Kirchenblatt aus Salem im Großherzogthum Baden noch Klage führt über geistliche Herrn, welche anstatt als Diener des Heiligthums zu arbeiten, sich lieber noch mit dem alten Gezänke über Synoden, Cölibat und dergleichen Schlagwörter fortschleppen, tritt in der „Sion“ ein würtembergischer Geistlicher mit folgendem Aufruf zu einem Gebetvereine auf, wozu bemerkt wird, daß ebendaselbst ein anderer Geistlicher schon vierundzwanzig Geistliche für einen solchen Verein gewonnen habe. Der Aufruf ist ein lauter Ruf, daß die alte trostlose Zeit abgelaufen und eine neue Morgenröthe ernstere Zeiten verspricht.

„Mit inniger Freude, spricht der Aufruf, trete ich dem Vereine von Geistlichen bei, welche für Bekehrung der außer dem Schooße der katholischen Kirche irrenden deutschen Brüder zu Gott flehen, und werde für diese Angelegenheit monatlich eine heilige Messe lesen, wöchentlich einen Psalter und täglich das Memorare des heil. Bernardus beten und hierbei der schwankenden und verirrten Katholiken deutscher Zunge im geistlichen und Laienstande gedenken. — Dabei habe ich aber noch einen andern sehnlichen Wunsch, nämlich: daß die vereinten Geistlichen sich zu einem strengen klerikalischen Leben verpflichten möchten, „denn was hälfe es uns, wenn wir die ganze Welt gewännen, aber Schaden litten an unserer Seele?“ Im Allgemeinen wollen wir uns daher verpflichten: zum täglichen Gebet und Betrachtung über I Thess. V, 17., zu ernstem täglichen Studium der hl. Schrift, der hl. Väter und der übrigen Quellen der Tradition, um die Tüchtigkeit zu vervollkommnen, von der der heil. Paulus Tit. I, 9. spricht; zu gewissenhafter Erfüllung unserer Amts- und Berufspflichten I Petr. V, 1 — 3. Insonderheit sei unsere Kleidung ganz klerikalisch; Wirthshausbesuch und was dazu verleitet, werde streng gemieden. Theilnahme an Vereinen, welche Christi und seiner heil. Kirche Sache nicht fördern, insbesondere weltliche Musik- und Gesangvereine, wobei Priester oft in die lockersten, üppig-sinnlichen, leichtfertigen Lieder einstimmen, oder ihre Fertigkeit zu Ausführung solcher Musik darbieten, so wie an allen und jeden politischen, ökonomischen ꝛc. Vereinen werde entschieden gemieden, so wie alle Theilnahme an weltlichen Belustigungen als Theater, Schützenfesten, Freischießen, Jagden und andern Spielen. — Wenigstens alle Monate wollen wir die sacramentalische Beicht verrichten. In allem Thun und Lassen sei unser ernstliches Streben dahin gerichtet, der Weisung des Apostels zu folgen Tit. II, 7. 8.: In omnibus te ipsum praebe exemplum bonorum operum, in doctrina, in integritate, in gravitate; verbum sanum, irreprehensibile, ut is, qui ex adverso est, vereatur, nihil habens malum dicere de nobis. In unsern Herzen und vor unsern Augen stehen mit starken Zügen geschrieben die Worte Tit. 1, 7 — 9., die so kräftig und eindringlich sind.

Unabläßig wollen wir gedenken und befolgen Jesu unsers göttlichen Meisters Worte Matth. XVI, 24. f. X, 38. f. jener Weltliebe entsagen, von der der hl. Johannes I Joh. II, 15. f. spricht, und die Worte des Apostels Gal. V, 24. zu unserm Wahlspruch nehmen, damit wir auch mit dem heiligen Paulus zuversichtlich sagen können, wie wir Phil. III, 17. lesen.

Gegenstand öfterer Meditation sei Epes. VI, 10 — 17., damit wir in jener Rüstung Gottes siegreich kämpfen den

Kampf, den wir im Namen Jesu und für Jesu Namen — hochgelobt in Ewigkeit, — beginnen!

Ein würtembergischer Geistlicher.

Kirchliche Nachrichten.

Schwyz. Für, noch mehr aber gegen die Jesuiten wird in öffentlichen Blättern eine Vorfallenheit besprochen. Ohne uns in den noch nicht zuverlässig ausgemittelten Thatbestand einzulassen, entnehmen wir aus der den Jesuiten feindseligen Erklärung des Staatsanwalts Kamer, in der Baslerzeitung so viel: Eine ledige Tochter Katharina Kamer in Schwyz wollte in ein Kloster gehen, wurde in ihrem Vorhaben von ihrem Beichtvater dem Jesuiten P. Cavin bestärkt. Gehindert wurde sie von ihrer Schwester Helena und ihrem Bruder Staatsanwalt K. (der diesen Entschluß eine „religiöse Schwärmerei" nennt) blos deswegen, weil letztere alsdann der Katharina das Vermögen verabfolgen zu müssen besorgten. Nun behauptet der Staatsanwalt Kamer, der Jesuit P. Cavin müsse nothwendig einem andern Jesuiten, bei dem die Helena beichtete, Mittheilung aus der Beicht der Katharina gemacht haben, worauf dieser zweite Jesuit der Helena deshalb die Absolution verweigert habe. Die Beschuldigung besteht also im Verletzen des Beichtgeheimnisses und im Mißbrauch der Beicht zur Erbschleicherei. Allein für die erste Beschuldigung bringt Hr. Kamer nicht den mindesten Beweis, behauptet sie keck, während doch noch manche andere Fälle denkbar sind, wie diese Sache bekannt wurde. Oft geschieht es, daß Beichtkinder ihre Beichtväter auch außer der Beichte über gewisse Fälle oder Anliegen nur um Rath angehen. Was hier an der Sache ist, wissen wir nicht; daß Hrn. Kamers Beschuldigung unerwiesen und von der Leidenschaft eingegeben ist, zeigt sich auf den ersten Blick. In Bezug auf die zweite Beschuldigung ist zu bemerken, daß der Beichtvater der Welt nicht Rechenschaft schuldig ist, warum er die Absolution verweigerte, dem Beichtenden aber schreibt die Pflicht ganz was anderes vor als über Nichtabsolution in Zeitungen Klage zu führen; glaubt er, es sei ihm unrecht geschehen, so mag er die Sache aufrichtig einem andern Beichtvater vortragen; verurtheilt ihn aber sein Gewissen selbst, so mag er sich bessern und ruhig verhalten. Sollten wir uns im vorliegenden Fall denken, die Hel. habe sich wie immer in der Beicht schuldig erklärt, die Kath. durch ungerechte Vorenthaltung ihres Vermögens an der freien Standeswahl zu hindern (was nach Hrn. Kamers eigener Erklärung sehr wahrscheinlich ist), so war jeder Beichtvater schuldig, die Absolution so lange zu verweigern, bis ernstliches Aufgeben des ungerechten Zwanges verheißen wurde. Zu bedenken ist, daß die Jesuiten aus dem, was in der Beicht vorgieng, nichts veröffentlichen können und die Katharina unselbstständig ist. Hiernach ist also auch das Urtheil zu suspendiren. Endlich sagt Hr. Kamer auch mit keiner Sylbe, als hätte ein Jesuit etwas für sich oder für sein Kloster oder überhaupt für ein Kloster verlangt; es kann also von Erbschleicherei oder Geldlungern keine Rede sein. Es handelte sich dem Jesuiten lediglich nur um die Standeswahl der Kath. und um Wegräumung eines Hindernisses; und hiemit hätten die Jesuiten nichts gethan, als was in ihrer Pflicht als Beichtväter lag. Die Erbschleicherei liegt auf Hrn. Kamers Seite. Dies benimmt ihm denn auch die unbefangene Ueberlegung; die protestantischen und radikalen Blätter sind aber gewiß auch nicht competente Beurtheiler von Beichtverhältnissen, um so weniger wenn es gegen die Jesuiten geht.

— Wir können weiter aus zuverlässiger Quelle mittheilen, daß die Katharina Kamer schon lange ein Verlangen nach dem Klosterstand hatte, bevor sie einen Jesuiten kannte, wofür sich mehrfache Zeugen fänden. Als sie ihrem Beichtvater P. Cavin diese Gedanken mittheilte, erkärte er ihr, er sei mit den hiesigen Landesgesetzen nicht bekannt;*) sie solle sich mit einem kundigen Manne darüber berathen. Sie that es, berieth einen angesehenen Mann, und dieser rieth ihr, einen andern Beistand (Vormund) sich zu nehmen als ihren Bruder. So blieb die Sache, bis sie nun Gegenstand der Zeitungen wurde. Die vielfache und schwere Anklage ist aber schon jetzt auf die Klage über Absolutionsverweigerung zusammengeschrumpft, mit der Insinuation, als hätte dadurch moralischer Zwang geübt werden wollen, obschon Hr. Kamer Anfangs seines Artikels selbst erklärt, es sei kein moralischer Zwang von den Jesuiten geübt worden. Es ist sehr zu wünschen, daß durch Untersuch die Wahrheit ausgemittelt werden möchte; und obschon der Gegenstand seiner Natur nach vor das geistliche Forum gehört, dürfte doch ein beidseitiges Zusammenwirken der geistlichen und weltlichen Behörde wünschenswerth sein. Je handgreiflicher das Zeitungsmanöver und dessen Zweck war, desto mehr sind die Behörden zum Schutz der Gekränkten berufen.

Solothurn. Als Beweis, daß die Jesuitenmissionen in Luzern nicht so ganz ohne erfreuliche Wirkung geblieben, wie die radikalen Blätter behauptet, wird hier allgemein erzählt, daß als Folge davon vor wenigen Tagen beim Gerichtspräsidenten von Solothurn eine Summe von 1000 Fr.

*) Auch Hr. Kamer will die Jesuiten an die Landesgesetze erinnert haben. Wir möchten aber wissen, welche Gesetze in Schwyz einer Tochter den Eintritt in ein Kloster verbieten.

als Restitution an die Liquidationskasse*) von Fr. Wagner und Komp. deponirt worden sei. (Echo.)

Wallis. Das Alpenecho ist vom Gericht wegen Höhnung der kath. Kirche mit 100 Fr. und Prozeßkosten bestraft worden.

St. Gallen. Die Kantonsschule zählt 172 Schüler; 16 wurden abgewiesen, 12 nur bedingt aufgenommen, das Pensionat hat 63 Pensionäre. — Nachdem die HH. Pfr. Popp und Regens Eisenring die Stelle eines Unterpfarrers in St. Gallen abgelehnt, wurde Hr. Pfarrer und Commissar Good in Sargans auf dieselbe gewählt.

Genf. Das neue Konsistorium, das hier aufgestellt wurde, muß nach der Verfassung 24 Laien und 15 Geistliche zählen, so daß die Laien überwiegen. Ein neues Reglement, das hiefür ausgearbeitet wurde, will dieses Verhältniß wieder umkehren und den Geistlichen den überwiegenden Einfluß verschaffen.

Zürich. Hr. Pfarrer K. Kälin in Zürich erklärt die Angabe eines öffentlichen Blattes, als habe er die entstellten Missionspredigten von Sursee verbreitet, für eine Lüge; daß ihm jedoch die Sache kein Geheimniß sei, wie wir gewünscht hätten, sagt seine Erklärung. Denn wäre an den Predigten sogar kein Wort entstellt oder gefälscht, so wäre die Herausgabe in unsern Augen eine schlechte That, weil sie die Missionen und die Missionäre wirkungslos zu machen sucht.

Italien. Am 12. Okt. kam Monsg. Dupuch zu Pavia an und verlangte alsogleich die Herausgabe der für die Kirche von Hippo in Afrika verheißenen Reliquie des hl. Augustin. An der Feierlichkeit nahm der Bischof von Pavia, das Domkapitel, Repräsentanten der Stadt, ein Gubernialrath, eine zahlreiche Geistlichkeit und eine ungeheure Volksmenge Antheil. Die beiden Bischöfe kamen in Prozession zur Kapelle, wo die Reliquie lag, knieten nieder und beteten. Der Bischof von Algier wies die päpstliche Bulle vor, wodurch er zu Eröffnung der heiligen Urne bevollmächtigt war, die heil. Reliquie herauszunehmen. Hierauf wurde die kristallene Urne herausgenommen, die Siegel unverletzt gefunden. Zwei Aerzte erklärten, es sei dies die ulna oder cubitus des rechten Vorderarms. Hierauf wurde die Urne wieder verschlossen. Der Bischof von Algier zeigte sie alsdann dem Volke vor, worauf sie in ein weißes Tuch gehüllt wurde. Die Geistlichkeit stimmte eine Hymne an, der Bischof von Algier trug die Reliquie heraus. Zum Andenken stellte des andern Tages der Bischof von Algier eine von Hippo mitgenommene Mosaik auf dem Altar des hl. Augustin auf und läßt sie nun in Pavia zurück. Auf den 28. Oktober war die Ankunft in Hippo bestimmt. Ueber die Reliquie wird eine neue Kirche gebaut. — Auf der Durchreise war der Empfang in den sardinischen Staaten höchst feierlich. Zu Vercelli wurden die Häuser, wo der Zug durchgieng, freiwillig illuminirt. Zu Turin wurde der Bischof Dupuch an die königliche Tafel gezogen.

*) Auswärtigen Lesern bemerken wir, daß diese Liquidation vor mehr als 15 Jahren gepflogen wurde, so daß diese, erst jetzt erfolgte Restitution um so merkwürdiger ist.

Oestreich. Während in der Stadt Prag bisher sehr viele protestantische Ausländer als Hauslehrer angestellt waren, hat man dagegen seit einem Jahre eine starke Verabschiedung derselben wahrgenommen, statt ihrer werden vielfach katholische Priester hiefür gesucht.

Frankreich. Am 20. Oktober feierte die Bruderschaft vom hl. Herzen Mariä für Bekehrung der Sünder das Patronatfest. Der anwesende Bischof von Nikopolis, Missionär der Gambiers-, Sandwichs- und Haiti-Inseln, stellte seine Mission unter den Schutz U. L. F. zum Siege. In der Abendversammlung sprach der Pfarrer Desgenettes von den Fortschritten der Bruderschaft. Sie ist nun seit vier Jahren vom heil. Stuhle anerkannt, hat seither 2,380 Partikularbruderschaften unter sich. Unter den nicht katholischen Ländern sind England und Holland, wo die Bruderschaft sich am meisten ausbreitet. Sie zählt jetzt wenigstens drei Millionen Mitglieder; Paris allein zählt 293,406, darunter 120,000 Männer. An die Erzbruderschaft schließt sich an 1) eine Bruderschaft von Aerzten unter dem Namen Bruderschaft des heil. Lukas; 2) eine Künstlerbruderschaft, unter dem Namen Bruderschaft des hl. Johannes; 3) eine Gelehrtenbruderschaft unter dem Namen Bruderschaft des hl. Paulus. Unter vielem Andern bemerkte der Pfarrer die wunderbare Wendung der Dinge. Unter der Restauration waren die Bruderschaften so verhaßt, daß schon der bloße Name Congregation eine Revolution machen konnte; jetzt breitet sich diese Bruderschaft unter der Juliherrschaft so reißend aus.

Baiern. „Ein evangelischer, aber gegen den jetzigen Protestantismus protestirender Pastor" in Baiern hat zur Erbauung einer katholischen Kirche in Minden 25 fl. und der kath. Gemeinde in Genf 25 fl. durch die „Sion" zum Geschenk gemacht.

Preußen. Gelegentlich der letzten Feier des Geburtstages des höchstseligen Königs stellte die theologische Fakultät der Universität Breslau als Preisaufgabe die Frage auf: „Warum hat Christus keine Schriften hinterlassen, und was ist daraus zu schließen?" Diese Aufgabe, einstimmig gewählt, von dem Rektor und dem Regierungsbevollmächtigten gebilligt, ist durch höchstes Reskript (wahrscheinlich weil die konsequente Lösung auf die katholische Lehre von der lebendigen Auktorität der Kirche geführt hätte) für unstatthaft erklärt worden.

— Aus der Diözese Ermeland ist der kathol. Priester

Dr. Werner als Missionär nach Nordamerika abgegangen. Im laufenden Jahre sind in Danzig 27 Personen vom Protestantismus zum Katholizismus übergetreten, andere bereiten sich noch auf diesen Schritt vor. In der Diözese Kulm ist großer Priestermangel. — Der „Morning Herald" vom 12. Oktober l. J. schreibt aus Frankfurt a. d. O.: „Man beweint hier die Hinneigung des Königs von Preußen zum Katholizismus; die protestantischen Preußen erschrecken darüber."

Würtemberg. Dem Herrn Bischofe von Rottenburg ist — wie wir aus zuverlässiger Quelle erfahren — neuerlich ein päpstliches Breve über die Angelegenheiten der kathol. Kirche in Würtemberg zugekommen. Der Inhalt desselben soll jedoch nichts Bestimmtes vorschreiben. Nach einer Rüge über das frühere Benehmen des Herrn Bischofs, wobei ihm Lauheit zur Last gelegt, wird sein Verfahren bei der letzten Session der Landstände belobt, und der ehrwürdige Prälat dringend aufgefordert, auf dieser Linie zu beharren. Die Regierung hat die Veröffentlichung verweigert. (S. K. Bl.)

Baden. Prof. Weck in Freiburg feierte am 26. Okt. in Stille sein Priesterjubiläum. — Im Juni und Sept. l. J. wurden für das Werk der Glaubensverbreitung fast 900 Fr. von hier nach Frankreich versendet. Kaumangefangen findet das Werk sehr günstige Aufnahme.

England. Wie kindisch gescheide Leute denken können. Der Uebertritt vom Protestantismus zum Katholizismus springt in die Augen. Wie abhelfen? Ei, da sollen die Kirchenstühle die Schuld tragen. Die hochkirchliche Partei trägt darauf an, recht viele neue Kirchen zu bauen und Allen den Kirchenbesuch möglichst zu erleichtern, daß überall Platz und Gelegenheit zu finden sei. Die „Times" dagegen empfiehlt eher eine Kirchenverengerung als Erweiterung, die großen und oft prunkenden Kirchenstühle der wohlhabenden Familien sollen entfernt werden. Weil die englische Gräfin Clare nach mehrjährigem Aufenthalt zu Rom daselbst zum Kathozismus übergieng, so betrachten nun die Hochkirchler den Aufenthalt in der ewigen Stadt als besonders gefährlich.

Holland. Die Staatsverfassung sichert „Jedem die gänzliche und volle Freiheit der religiösen Meinung zu." Das Fundamentalgesetz sagt weiter: „Allen im Reiche bestehenden religiösen Gesellschaften wird der gleiche Schutz gewährt." Die protestantische Oligarchie hingegen, welche schon 1830 den jetzigen König von der Erbfolge ausschließen wollte, weil sie ihn im Verdacht hatte, er sei den Katholiken gewogen, bringt jetzt einen Gesetzesvorschlag vor die Kammern, wodurch diese Freiheit den Katholiken gänzlich zerstört werden soll — das Plazet. „Alle Geistlichen, welche ohne Erlaubniß der Regierung Bullen, Breve ꝛc. oder andere Erlasse einer fremden geistlichen Gewalt unter was immer für Namen oder Formen veröffentlichen oder verbreiten, werden von ein bis fünf Jahr Gefängniß und 100 bis 500 Gulden Geld gestraft." Die einzige fremde geistliche Macht ist bekanntlich die päpstliche; die holländische Kirche besteht aber nur als Mission, so daß die apostolischen Vikare jederzeit abberufen werden können und für alle Funktionen die Ermächtigung des Papstes haben müssen, welcher der eigentliche Bischof, der Ordinarius ist. Der Kultusminister wäre durch obigen Gesetzesvorschlag zum niederländischen Papst gemacht! Die Katholiken sehen solche Intrigen nicht gleichgültig an.

Luxemburg. Es ist nun entschieden, daß Luxembnrg ein Geistlichen-Seminar erhält, womit einem lang gefühlten Bedürfnisse abgeholfen wird. Das Maximum der Zöglinge soll die Zahl 40 nicht übersteigen, denen ein Direktor mit 1000 fl. und fünf Lehrer, jeder mit 800 fl. dotirt vorgesetzt werden. Es ist die Absicht des Hrn. Bischofs, in diesem Seminar einen deutschen Kern zu bilden, weshalb in der Wahl der Lehrer auf tüchtige Theologen gesehen werden wird.

Asien. Der Bischof von Drusipara, apostolischer Vikar zu Pondichery in Indien, schreibt vom 9. Juli 1842 von da her nach Paris: „Ein protestantischer Geistlicher der englischen Hochkirche, der zu Madras seinen Sitz hat, brachte die letzte Woche zu Pondichery zu und besuchte mich. Er spricht viel von der Nothwendigkeit einer Vereinigung der anglikanischen Katholiken (so nennt er die Puseyisten) und der römischen Katholiken, die Ausführung wäre nicht schwer; man würde sie unrichtig beurtheilen, wenn man ihnen Feindseligkeit zutraute; eine schöne Einleitung zu dieser Vereinigung sei bereits geschehen, man soll nur die Liebe überhaupt nicht verletzen, besonders aber in Sachen der Religion; die Anglikaner seien zu weit gegangen, da sie die reelle Gegenwart läugneten, Christus sei in der Eucharistie nicht blos dem Glauben nach, sondern wahrhaft gegenwärtig. Dieser Geistliche ist nicht verheirathet, trägt nie einen Rock, sondern immer den Talar."

Literarische Anzeige.

Die

„sämmtlichen Werke der Kirchen-Väter"

aus dem Urtexte in das Deutsche übersetzt, Band 1 — 23, Kempten 1830 — 39, schön Hlbfzbd. ganz neu offerirt — à Schweizerfranken 45 — gegen baar und sehe Angeboten entgegen. Briefe und Gelder franko.

J. Meyri.
Antiquar in Basel.

Verantwortliche Redaktion: **M. Zürcher.** — Druck und Verlag von **Gebrüdern Räber** in Luzern.